

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.

Gegründet von R. Avenarius, in Verbindung mit E. Mach und A. Riehl herausg. von Fr. Carstanjen u. O. Krebs. Leipzig, Reisland. 1897.

21. Jahrg., 1. Heft. R. Wahle, Die Ethik Wundt's. S. 1. „An Hand der Analyse der Wundt'schen Ethik soll gezeigt werden, dass sich die empirisch-historische Forschungstendenz über die Möglichkeit und Grenzen ihrer Anwendung auf Ethik methodisch noch nicht besonnen hat: es werden parallel mit der Inhaltsangabe des genannten Werkes die wenigen ethischen Grundfragen angedeutet, und es wird gekennzeichnet, wie sich in ihre Lösung einerseits absolute und evidente, andererseits relative Principien theilen.“ „Jenes ungeklärte Verhältniss zwischen Empirie und unentbehrlicher, principienmässiger Auffassung empirischer Daten, dann das ungeklärte Verhältniss zwischen Empirie und Norm, endlich die Täuschung in betreff von Anerkennungen, das sind drei Schleier über den Gedankenschatzen des Buches.“ — **O. Krebs, Der Wissenschaftsbegriff bei Hermann Lotze. S. 26.** „Ausgehend von einer Definition der Wissenschaft bei Lotze behandelt das 1. Capitel zunächst den Inhalt der Wissenschaft und den mit ihm zusammenhängenden Begriff der Wahrheit; dann die Form der Wissenschaft: Lotze's Stellung zum Monismus und das Verhältniss der Wissenschaft zu den anderen Geistesbethätigungen nach ihrer formellen Seite hin, schliesslich den Zweck der Wissenschaft. Das 2. Capitel untersucht die Wissenschaftsvoraussetzungen und zwar die metaphysischen, die religiös-sittlich-teleologischen und die logischen; ferner das Verhältniss dieser Voraussetzungsarten zu einander, den Weg, auf dem die Voraussetzungen der Wissenschaft gewonnen werden und den Gewissheitsgrad, welchen sie erlangen.“ — **R. Willy, Die Krisis in der Psychologie. S. 79.** (Erster Artikel.) „Es soll die metaphysisch-spiritualistische Beeinflussung der heutigen wissenschaftlichen Psychologie nachgewiesen werden und daraufhin wird zunächst W. Wundt's Aufsatz: „Ueber die Definition der Psycho-

logie“ untersucht. Die drei Hauptargumente Wundt's gegen die physiologische Richtung der Psychologie werden als Ausflüsse einer spirituellen Metaphysik charakterisirt: „Wenn Wundt von seinem Standpunkte aus gewisse, gleichfalls mit dem Stempel der Erfahrung gestempelte Theorien der Herbart'schen Schule als ein Gewebe von allerlei »Hypothesen und Fiktionen« und »empirische Verkleidung einer metaphysischen Begriffsbestimmung« charakterisirt, so müssen wir von unserem Standpunkte aus die Wundt'sche, bis auf einige Randverzerrungen vollständig ausbleibende Erfahrung als die vielleicht ärgste unbewusste Ironie und Satire auf sich selbst ansprechen, welche je das Licht der Welt erblickt hat.“

2. Heft. R. v. Schubert-Soldern, Die analytische Methode und die Selbständigkeit der Philosophie. S. 147. „Es wird zu zeigen versucht, dass die Philosophie ein selbständiges Gebiet der Forschung am elementar Allgemeinen als Grundlage alles Wissens und aller Wissenschaft besitzt.“ — **W. Jerusalem, Ueber psychologische und logische Urtheilstheorien. S. 157.** Brentano war der erste, welcher das Urtheil psychologisch und nicht bloß logisch, wie es seit Aristoteles geschehen, betrachtete; besonders eingehend aber der Vf. in seiner Schrift: „Die Urtheilsfunction.“ Hier bietet er Nachträge und Vertheidigung jener Schrift. „Für den Psychologen sind die Umstände, unter denen ein Urtheil gefällt wird, von der allergrössten Bedeutung.“ „Der Urtheilsact soll vom Psychologen zunächst begriffen werden als ein Theil unseres ganzen Seelenlebens, der an der Entwicklung desselben theilnimmt, es sollen die Beziehungen desselben zu den übrigen Vorgängen aufgedeckt und dabei ohne jede Rücksichtnahme auf bestimmte logische und erkenntnisstheoretische Lehren eine Beschreibung dessen gegeben werden, was in uns vorgeht, wenn wir urtheilen.“ „Nur durch genaue Berücksichtigung alles dessen, was dem Urtheil vorausgeht, und durch sorgfältige Analyse des Vorstellungsinhaltes, der dem Urtheile zu grunde liegt, sowie durch Beachtung der Zwecke, welche der Urtheilende gelegentlich durch das Urtheilen erreichen will, kann es gelingen, zu näheren vollständigen Beschreibungen zu gelangen. Von all dem muss aber der Logiker streng abstrahiren. . . . Er fragt nicht, wer das Urtheil gefällt hat, oder unter welchen Umständen es gefällt wurde, sondern untersucht nur das zu grunde liegende Begriffsverhältniss, um dann entscheiden zu können, ob dieses Begriffsverhältniss dem thatsächlichen Verhalten der Dinge entspreche, oder ob dasselbe mit den möglichen Denkinhalten und mit den allgemeinen Denkgesetzen übereinstimme.“ „Zu den psychischen Zuständen, welche jedem Urtheil vorangehen, gehört ohne Zweifel irgend ein Vorstellungsinhalt. Dies wird auch von allen Forschern, die sich mit der Psychologie des Urtheilens beschäftigt haben, zugegeben oder vielmehr als selbstverständlich vorausgesetzt. Im Urtheil und durch das Urtheil nehmen wir mit diesem Vorstellungsinhalt etwas vor, und

in der Bestimmung dessen, was wir damit vornehmen, gehen aber die Meinungen auseinander. Nach Brentano's Lehre wird dieser Vorstellungsinhalt im Urtheil anerkannt oder verworfen, nach Sigwart werden die Elemente desselben in Eins gesetzt, nach Wundt wird der Vorstellungsinhalt zerlegt, nach B. Erdmann die logische Immanenz des einen Elementes im anderen behauptet, nach meiner Theorie wird der Vorstellungsinhalt geformt, gegliedert und objectivirt. Man kann also vielleicht zu einer Classification gelangen, wenn man den von allen Seiten zugestandenen Vorstellungsinhalt zum Ausgangspunkt nimmt und fragt, in welcher Weise derselbe uns gegeben sein kann: Dies kann nun sein entweder 1. in der Anschauung, 2. im Denken, 3. in der inneren Wahrnehmung. 1. Zu den Anschauungsurtheilen gehören: Wahrnehmungs-, Erinnerungs- und Erwartungsurtheile. Die Urtheile der Anschauung decken sich zum theil mit den Sätzen, welche A. Riehl als „Urtheile“ schlechthin von den „begrifflichen Sätzen“ und v. Kries als „Realurtheile“ von den „Beziehungsurtheilen“ unterscheidet. v. Kries unterscheidet nochmals zwischen ontologischen und nomologischen Realurtheilen; nur erstere decken sich mit J.'s Anschauungsurtheilen. Die zweite Classe des Vf.'s: die „Begriffsurtheile“, fallen eigentlich der Logik zu. Die dritte Gruppe, die der inneren Wahrnehmung, deren Phänomene substratlos sind: bloßes Geschehen, Ereigniss. — Das Verhältniss von Subject und Prädicat beruht nach dem Vf. auf der ursprünglich anthropomorphistischen Auffassung der Aussenwelt. Man denkt sich das Ding als wollenden Urheber seiner Thätigkeit, und damit ist zugleich der Substanz und Causalitätsbegriff gegeben; das Subject ist „Kraftcentrum“, das Prädicat „Kraftäusserung“. „Als Niederschlag und als sichtbaren Ausdruck dieser Apperceptionsweise betrachte ich die Urtheilsform mit ihrem Schema Subject-Prädicat, welches dem Schema Ding-Thätigkeit, Kraftcentrum-Kraftäusserung entspricht. . . . Die deutliche Ausprägung der Form, in welcher wir die Welt aufzufassen nicht umhin können, findet erst im Satze und zwar im vollständigen d. h. zweigliedrigen Satze statt.“ (Dabei ist doch auffallend, dass das innere Geschehen als durchaus subjectlos von uns aufgefasst werden soll, und dasselbe nun gerade als Grundlage der Auffassung der Aussenwelt mit „Kraftcentren“ dienen soll.) — **O. Krebs, Der Wissenschaftsbegriff bei Hermann Lotze. S. 191.** Der Begriff der Sinnlichkeit bei Lotze. War Lotze extremer subjectiver oder transcendentaler Idealist im Sinne Kant's? Die Bedeutung der Dinge für den Erkenntnissprocess bei Lotze. Die Einheit des Bewusstseins, die Bedeutung der Sprache für die Wissenschaft, was erkennen wir, in welchem Sinne hängt das Erkennen von der moralischen Bestimmung des Menschen ab usw.? — **R. Willy, Die Krisis in der Psychologie. S. 227.** (Zweiter Artikel.) Das Lehrbuch der allgemeinen Psychologie

von Johannes Rehmke. „1. Das von J. R. zum Hauptbegriff der wissenschaftlichen Psychologie erhobene „Seelen-Concrete“ ist uns eine andere Form des längst bekannten, uralten und allgemein, auch vom Vf. fallen gelassenen Seelen-Dinges. 2. Es gibt eine Thatsache ganz bestimmter Art, welche dem psychologischen Parallelismus, ganz abgesehen von jeder methodologischen Verwerthung, zu grunde liegt“

2] **Archiv für systematische Philosophie.** Von P. Natorp. Berlin, G. Reimer. 1896.

3. Bd., 1. Heft. O. Schneider, August Stadler's Classification der Wissenschaften. S. 1. In dem ‚Archiv für system. Philos.‘ (2. Bd. 1. Heft, S. 1—37) hat A. Stadler eine neue Classification der Wissenschaften¹⁾ veröffentlicht, welche Vf. nicht als Fortschritt bezeichnen kann. „Nicht einmal die Forderung, dass alle Arten sich ‚reinlich‘ von einander abgrenzen, erfüllt die Stadler'sche Classification.“ — **J. Baumann, Das erkenntnistheoretische Fundament in Wundt's „Grundriss der Psychologie.“ S. 20.** „Die Wahrheit, dass wir unmittelbar nur die Inhalte unseres Bewusstseins kennen, verwandelt W. in den Satz, dass es im Grunde nur eine Erfahrungswelt gebe d. h. er sieht damit schon einen geistigen Monismus bewiesen. Bei diesem möchte er sich dann möglichst an seine nächste Form, die unmittelbare psychologische Auffassung halten, darum bestreitet er den Substanzbegriff der Seele und macht diese zu einer Verbindung von Thätigkeiten. Unter diesen Thätigkeiten ist ihm der Wille als Trieb die fundamentale, denn sie lässt am ehesten eine Brücke zur übrigen Welt schlagen, die ihm (nach der Metaphysik) eine Vielheit von Willensthätigkeiten (letztlich Gottes) ist.“ Wodurch unterscheidet sich W. von der spiritualistischen Substanzhypothese? Dadurch, dass er die Einheit des Bewusstseins als Verbindungen, Verschmelzungen, Synthese bezeichnet, und diese Bezeichnungen ihm den Thatsachen genug zu thun scheinen. „Allein diese Bezeichnungen sind Bilder, Bilder aus der physikalischen Auffassung, die Wundt gerade bei der Psychologie nicht will gelten lassen. Sie drücken auch keineswegs das Eigenthümliche des Psychischen genau aus. Das was zur spiritualistischen Substanzhypothese geführt hat, war ausser der Unvergleichbarkeit von Geistigem und Körperlichem: die Art der Einheit im Geistigen, wie sie Aristoteles kurz ausgedrückt hat: *τὸ γὰρ ἑνικὸν ἐν*. Das Einheitliche des Geistigen stellt sich dar im Urtheilen d. h. in beziehenden Denken, und da sind verschiedene Inhalte, oft mit einander sich nicht deckende, sondern einander ausschliessende Inhalte, zugleich gegenwärtig, auf einander bezogen und in demselben Act auseinander gehalten. Dass dies möglich sei, setzt eine Einheit des Geistigen

¹⁾ Vgl. ‚Philos. Jahrbuch‘ 9. Bd. (1896) 3. Heft. S. 351 f.

voraus im ganzen und in seinen einzelnen Thätigkeiten, eine Einheit, welche über die Bilder »Verschmelzung«, »Synthese« hinausliegt. Das ist die spiritualistische Substanzhypothese, auf die man noch heute geführt wird.“ — **B. Erdmann, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. S. 31.** Handelt von der dritten Stufe der psychologischen Sprachentwicklung, von der Schrift. — **P. Natorp, Grundlinien einer Theorie der Willensbildung. S. 49.** Sociale Organisation der Willensbildung: 1. Das Haus. 2. Die Schule. — „Es ist keine Botschaft vom Himmel, die wir zu verkünden haben; weder die alte noch etwa eine neue. Sondern es ist, was nur der Entwicklung der Menschheit hier auf Erden als Idee längst geboren, was von vielen der besten unseres Geschlechtes als Ziel bereits genannt und herbeigesehnt worden ist. Und so bedarf es keiner Wunder und Zeichen aus einer anderen Welt, um das Ziel in dieser Welt verwirklicht darzustellen. Sondern es bedarf nur des einzigen muthigen Entschlusses der Menschheit, rein ihrer Menschenvernunft zu folgen: *Sapere aude!*“ — **L. Stein, Ursprung und socialer Charakter des Rechts. S. 79.** Der Vf. spürt „der psychologischen Genesis aller socialen Regelungen“ nach; mit Stauter nimmt er drei typische Formen dieser Regelungen in der Geschichte an: 1^o äusserlich geregelt im Gegensatz zur vollständigen Isolirtheit des Menschen. 2^o gesetzmässig äusserlich geregelt. 3^o direct befehlend durch planmässige Zwangsregelung. — **P. Natorp, Bericht über deutsche Schriften zur Erkenntnisstheorie aus den Jahren 1894 und 1895. S. 101.** — **B. Rosanquet, Systematic philosophy in the united kingdom in the year 1895. S. 122.**

2. Heft. M. J. Monrad, Das Ding an sich als Noumenon. S. 129. Das Kant'sche Ding an sich ist vielfach, ja früher vom Vf. selbst, als ein Unding angesehen worden; mit Unrecht. Alle Religion und Philosophie muss etwas über und hinter den Erscheinungen Liegendes anerkennen. Nur darf dasselbe nicht abstract, sondern in Beziehung zum Erscheinenden gesetzt werden, es darf nicht transcendent, unerkennbar gefasst werden. „Aber eine weit prägnantere und zutreffendere Bezeichnung hat Kant selbst dem Dinge an sich gegeben, indem er statt dieser nicht eben glücklichen Benennung das Wort Noumenon — wir möchten fast sagen: durch glückliche Divination — dafür angewandt hat.“ „Noumenon heisst Gedachtes oder genauer Gedachtwerdendes. Dem Denken entspricht als Gegenstand natürlich das Denkbare (*νοητόν*). Was ist nun eigentlich denkbar, und was wird wirklich gedacht?“ „Wir können das nicht genug wiederholen und erhärten, dass das wahre wirkliche Denken, das Denken an sich, das dem erscheinenden Denken immer als Wesen und Aufgabe vorliegt, stets nur das Wahre und Wirkliche, Ansichseiende als aller Erscheinung tiefsten Grund und innersten Kern denken muss. Umgekehrt ist es auch nur das Wahre, Ansichseiende, welches

wirklich denkbar ist und vom wahren Denken wirklich gedacht wird. Auch die Erscheinung wird hier als das was sie wirklich ist, nämlich als Erscheinung einer tiefer liegenden Wirklichkeit gedacht: „Dass der wahre Gegenstand dem wahren Denken entsprechen muss, ist nur dadurch möglich, dass das Wahre, Ansichseiende, das Noumenon als selbst vernünftig, vernünftiger Gedanke — oder sagen wir gleich als vernünftiges Denken — gedacht werde.“ „Mit einem Worte: das wahre Ding als Noumenon ist die wahre (subjective wie objective) Vernunft.“ „Das wahre, vernünftige, seinem Begriffe gemässe Denken muss das Wahre, Ansichseiende Denken, diesem entsprechend sein; darin liegt aber, dass umgekehrt das Wahre, Ansichseiende, als dem vernünftigen Denken entsprechend, selbst nur als vernünftiges Denken gedacht werden muss.“ —

B. Erdmann, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. S. 150. XI. Psychologisches über die Bedingungen des Lesens. 1. Das optische Erkennen beim Lesen. —

A. Marty, Ueber die Scheidung von grammatischem, logischem und psychologischem Subject resp. Prädicat. S. 174. Nicht jeder Satz hat Subject und Prädicat, er ist nicht wesentlich Verknüpfung von Vorstellungen, sondern ein psychischer Act *sui generis*, ein Behaupten oder Verwerfen. Subject und Prädicat finden sich aber im Doppelurtheil.

»Dieser Baum blüht« enthält zwei Urtheile: 1^o Die Deixis, »dieser Baum« enthält schon eine Behauptung, sie wird aber zugleich Subject einer neuen Aussage, des Prädicates »blüht«. „Subject im eigentlichen Sinne ist also ein Urtheil, welches in eigenthümlicher und nur durch Beispiele anschaulich zu machender Weise Element einer innigen und nur einseitig trennbaren Synthese von Urtheilen ist, und nicht von Subjectsvorstellungen hat, wer sich exact ausdrücken will, zu reden, sondern von subjectischen Urtheilen. Ebenso ist das Prädicat nicht eigentlich ein Begriff oder eine Vorstellung, sondern ein wiederum nur durch Anschauung zu verdeutlichender besonderer Modus des Anerkennens und Verwerfens, dessen Eigenthümlichkeit darin liegt, dass er auf einer einfachen Anerkennung als seinem Suppositum aufgebaut und nicht von diesem ablösbar ist. Diese Zusammensetzung von Urtheilen, das Doppelurtheil, hat sich den angemessenen sprachlichen Ausdruck in der kategorischen Aussageformel mit Subject, Prädicat und Copula geschaffen. Es kann aber auch einfache Urtheile ohne diese drei Elemente geben, wie »A ist«, wo es durchaus unstatthaft ist, das Schema Subject, Prädicat, Copula wieder zu finden. Secundär kann nun, was vom Gedanken gilt, auch auf den sprachlichen Ausdruck übertragen werden. „Man spricht in diesem Sinne von einem grammatischen Subject bezw. Prädicat, und nennt ihn gegenüber dem entsprechenden Gedanken logisches oder psychologisches Subject bezw. Prädicat. . . Und so ist der berechtigte Sinn der Scheidung zwischen logischem bezw.

psychologischem Subject und Prädicat einerseits und grammatischem andererseits kein anderer als der zwischen einem Gedanken und seinem sprachlichen Ausdruck überhaupt.“ Viele Forscher finden in allen Sätzen Urtheile und die beiden Elemente Subject und Prädicat. Aber Fragen, Wunsch-, Befehlsätze usw. sind gar nicht Ausdruck von Urtheilen, in ihnen kann also von Subject und Prädicat keine Rede sein. Aber, nicht einmal jeder Aussagesatz hat Subject und Prädicat, weder die disjunctiven und hypothetischen Sätze; dahin gehören die Existentialsätze, die echten Impersonalien und gewisse Formen „kategoroider“ Sätze, wie: »Grün ist nicht roth«, »Kein Ton ist eine Farbe«; denn hierin braucht nicht anerkannt zu werden, dass es ein Grün, einen Ton gebe. »Wenn irgendwo, so ist also hier ein sogen. grammatisches, ohne ein logisches d. h. der bloße Schein von Subject und Prädicat gegeben.“ — **P. Natorp, Bericht über deutsche Schriften zur Erkenntnistheorie aus den Jahren 1894 u. 1895. S. 193.** (Zweites Stück.) — **P. G. Husserl, Bericht über deutsche Schriften zur Logik aus dem Jahre 1894. S. 216.** — **J. Royce, Systematic Philosophy in America in the years 1893, 1894 and 1895. S. 245.**

3. Heft. **St. Witasek, Beiträge zur speciellen Dispositionspsychologie. S. 273.** „Die wissenschaftliche Psychologie hat erkannt, dass die unbedingte Zurückweisung des Vermögensgedankens, wie sie namentlich von Herbart und seiner Schule geübt wurde, weit über's Ziel schoss und zusammen mit manchem gedankenlosen Misbrauch auch praktisch und theoretisch Werthvolles zu vernichten drohte. Sie hat sich daher wieder der Vulgärpsychologie, die den Werth und die Brauchbarkeit des Vermögensgedankens niemals verkannte, genähert und ihn in einer Form neuerdings zu Ehren gebracht, in der er von den Angriffen jener Schule, wie sie beispielsweise bei Volkmann bündigen Ausdruck gefunden haben, gefeit ist. Der moderne Dispositionsbegriff hat keineswegs eine hypostatische Möglichkeit zum Gegenstand; sein Inhalt ist vielmehr ein determinirter Causalgedanke, nämlich der Causalbeziehung, die zwischen einer dem thätigen Subject relativ dauernd anhaltenden Eigenschaft (der Dispositionsgrundlage) als Ursache und deren Leistung (dem Dispositionscorrelat) als Wirkung vorliegt. Es wird also keineswegs die Disposition, wohl aber ihre Grundlage, die Eigenschaft des Subjectes als etwas Reales in Anspruch genommen. . . . Die Dispositionsgrundlage ist die eine Theilursache zum Zustandekommen der Leistung, der Dispositionserreger die andere; tritt dieser zu jener hinzu, so wird die Disposition actualisirt d. h. die Wirkung des Dispositionscorrelat ausgelöst.“ In neuerer Zeit haben Pädagogik und Criminaljustiz durch die Dispositionstheorie und der dazu gehörigen Thatsachen: Uebung, Abstumpfung, Ermüdung, Erholung, Vererbung mächtige Anregung erfahren. Vf. steht hier auf dem Standpunkte Meinong's, dessen Terminologie er auch anwendet. —

A. Marty, Ueber die Scheidung von grammatischem, logischem und psychologischem Subject resp. Prädicat. S. 294. (Schluss.) Vf. behandelt noch den Fall, wo nicht blos der Schein von Subject und Prädicat gegeben ist, wie im vorigen, sondern, wo sie wirklich vorhanden sind. — **H. Schwarz, Die Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorgänge des Gegenstandsbewusstseins in Uphues' Psychologie des Erkennens. S. 334.** Uphues lässt die Vorgänge des Gegenstandsbewusstseins noch Inhalte haben; „er unterscheidet die Inhalte der Vergegenwärtigungsvorgänge sorgfältig von den Gegenständen, auf die sie gerichtet sind.“ „Dem Referenten liegt nicht ob, über diese neue, offenbar noch im Flusse begriffene Theorie von Uphues eine vorgreifende Meinung zu äussern. Nur das ist hervorzuheben, dass mit der Abtrennung von Empfindungen vom Gegenstandsbewusstsein und ihrer Charakterisirung als bewusstes Etwas ein glücklicher Griff gethan ist. Dem Gedanken, dass nur im Urtheil ein Gegenstandsbewusstsein möglich sei, wird entgegengehalten werden dürfen, dass doch wohl schon das urtheilslose Bemerken mehr als blose Empfindung, nämlich Gegenstandsbewusstsein ist.“ — **M. Dessoir, Beiträge zur Aesthetik. S. 374.** Der Vf. unterscheidet Seelentheologie, Seelenphysik und Seelenkunst. Erstere beschäftigt sich mit der Seelensubstanz, mit der Bedeutung des Seelischen für die Welt usw., die Seelenphysik ist unsere moderne Psychologie, die Seelenkunst ist praktisch-künstlerische Menschenkenntniss: Psychognosis. „Die Psychognosis oder Seelenkunst im engeren Wortverstande ist nicht Individualpsychologie, denn sie verzichtet nicht auf das Allgemeine; sie ist keine angewandte Psychologie, denn sie besteht nicht in der Verwerthung der Theorien; sie darf nicht als beschreibende Psychologie der erklärenden gegenüber gestellt werden, denn auch sie erklärt in ihrer Weise; sie ist endlich nicht in dem Sinne Kunst, dass sie auf begriffliche Klarheit zu Gunsten anschaulicher Bilder verzichtete. Aber die Psychologie wird ebensowenig jemals die Psychognosis überflüssig machen wie sie je die Metaphysik ersetzen kann. Das wird am klarsten werden, wenn wir die dichterische Auffassung des Seelenlebens untersuchen. Denn die künstlerische Kenntniss der Seele ist die höchste Stufe der Psychognosis.“ — **P. Natorp, Bericht über deutsche Schriften zur Erkenntnistheorie aus den Jahren 1894 und 1895. S. 391.** — **V. Brochard, Compte-rendu des ouvrages philosophiques publiés en France pendant l'année 1895. S. 403.**

3] **Archiv für Geschichte der Philosophie.** In Gemeinschaft mit H. Diels, W. Dilthey, B. Erdmann, P. Natorp, Ch. Sigwart und E. Zeller herausg. von L. Stein. 9. (Neue Folge 2.) Bd. Berlin, Reimer, 1895/96. 4 Hefte.

Apelt, Die neueste Athetese des Philebos. S. 1. Die formellen Mängel, welche dem *Philebos* anhaften, sowie die Unebenheiten in der

Gedankenführung bilden durchaus kein unwiderlegliches Zeugniß für dessen Unechtheit. Die Anzweiflungen Horn's beruhen auf Voreingenommenheit und Misverständnissen. Der *Philebos* enthält „die weitaus gehaltvollste und gereifteste Lustlehre vor Aristoteles . . ., eine Lehre, die trotz vieler Unzulänglichkeiten und Schiefheiten im einzelnen, doch eine Weite und Schärfe des Blickes zeigt, die den königlichen Philosophen verräth!“ — **Alf. Benn, The Idea of Nature in Plato. S. 24.** — **K. Joël, Der λόγος Σωκρατικός. S. 50.** Wie die alten Historiker im Typus ihrer Helden Reden erfinden, so sollte man die gleiche Eigenthümlichkeit endlich auch im λόγος Σωκρ. erkennen. Ein weiteres Moment in der Fiction sokratischer Reden bildet die Concurrrenz der Sokratiker untereinander. „Die *μίμησις* des λόγος Σωκρ., den sie nun einmal als philosophische Form angenommen, musste ihnen zur eigenen Aussprache dienen. Es mussten unter ihnen, . . . wenn sie nur irgend selbständig waren, neue Probleme aufbrechen, und wo können sie ihre Differenzen anders erledigt haben, als im λόγος Σωκρ.?“ „Zwei Folgerungen, die auf die Auffassung der platonischen Schriften umgestaltend wirken müssen, wird man sich nun heute nicht mehr entziehen können. 1. Wenn man den grösseren platonischen Dialogen fictiven Charakter zuspricht, so ist es eine unberechtigte Willkür, andere Dialoge . . . nicht fictiv zu nehmen . . . und als Quellen für den historischen Sokrates zu betrachten. 2. Wenn man zugesteht, dass in der Maske des Sokrates zumeist Plato spricht, so fordert die Consequenz, dass man in den Gegnern des Sokrates zumeist maskirte Gegner des Plato sucht!“ — **W. Lutoslawski, Ueber die Echtheit, Reihenfolge und logische Theorien von Plato's drei ersten Tetralogien. S. 67.** In gedrängter Uebersicht werden in dieser Selbstanzeige des Vf.'s die Ergebnisse eines unter diesem Titel von ihm in polnischer Sprache verfassten Werkes zusammengefasst. „Da in den wichtigsten Fragen der Chronologie platonischer Dialoge Einstimmigkeit der Gelehrten bisher nicht erreicht worden ist, bietet der Vf. in der Vergleichung der in den einzelnen Dialogen enthaltenen logischen Theorien ein bisher noch wenig benutztes und auf die Gesamtheit von Pl.'s Werken noch nicht angewandtes Hilfsmittel, um der Wahrheit inbezug auf die Reihenfolge der platonischen Schriften näher zu kommen.“ Resultat: „Der *Eutyphro*, *Crito*, die *Apologie* sind um 399 entstanden, der *Cratylus* viel später, aber vor dem *Symposion*, das kurz nach 385 veröffentlicht wurde. Nach dem *Symposion* schrieb Plato den *Phaedo*, später noch, aber vor 378 den *Phaedrus*, und vor oder nach dem *Phaedrus* den *Theaetet*. Auf den *Theaetet* folgte viel später der *Parmenides*, und auf diesen der *Sophist*, der *Politicus* und der *Philebus*!“ — **P. Tannery, Sur la composition de la Physique d'Aristote II. S. 115.** In einem früheren Artikel hatte T. die Ansicht aufgestellt, Buch 5 u. 6 der aristotelischen ‚Physik‘ seien vor den übrigen verfasst. Von Rodier angegriffen, bringt Vf. neue

Momente bei zur Stütze seiner Meinung. — **K. Gneisse, Zu Schiller's Lehre vom Schein. S. 119.** — **M. Sartorius, Plato und die Malerei. S. 123.** Es ist höchst wahrscheinlich, dass die Meldung des Diogenes Laërtius, Plato habe sich mit Malerei beschäftigt, richtig sei; auch verrieth er in seinen Schriften eine ganz besonders genaue und in's einzelne gehende Kenntniss hinsichtlich der Malerei. — **J. Zahlfleisch, Die Polemik Alexander's von Aphrodisia gegen die verschiedenen Theorien des Sehens III. S. 149.** „1. Ueber das Sehen, durch welches Objectsbilder zum Auge gelangen.“ „2. Gegen die Annahme derjenigen, welche vom Object und vom Auge Ausflüsse annehmen.“ — **A. Wirth, Platon's Lysis nach 394 v. Chr. entstanden. S. 163.** — **M. Grunwald, Miscellen. S. 165, 310, 445.** Enthält interessante zum theil unbekannte Stücke aus den Briefen von 1. Boullainvilliers. 2. Jac. Friedr. Fries. 3. Leibniz. 4. Lau. 5. Stosch. 6. Wachter. 7. Descartes. 8. Gassendi. 9. Chr. Wolf. 10. T. Ramus. 11. Spinoza. 12. Schelling. 13. J. G. Fichte. 14. F. H. Jacobi. 15. Schleiermacher. — **P. Tannery, Sur Diodore d'Aspende. S. 176.** — **G. Rodier, Sur la composition de la Physique d'Aristote II. S. 184.** Entgegnung auf den oben notirten Artikel Tannery's. — **J. Bidez, Observations sur quelques fragments d'Empedocle et de Parménide. S. 190, 298.** — **K. O. Meinsma, Die Unzulänglichkeit der bisherigen Biographien Spinoza's. S. 208.** — **L. Stein, Die Continuität der griechischen Philosophie in der Gedankenwelt der Byzantiner. S. 225.** — Eine „Skizze der Fortentwicklung philosophischer Gedanken, auf byzantinischem Boden . . ., wie sie — gestützt auf Krumbacher's Untersuchungen zur Litteraturgeschichte der Byzantiner [1. Aufl.] — der . . . dürftige Stand der betreffenden Litteraturepoche gestattet.“ — **F. Horn, Zur Philebosfrage. S. 271.** Replik auf den oben skizzirten Artikel Apelt's. „Die Zerfahrenheit und Gedankenschwäche des Werkes, sowie die Unvereinbarkeit desselben mit demjenigen, was wir als den Urbestand der platonischen Lehre kennen, sind auf's neue deutlich zu tage getreten, und so darf denn die zuversichtliche Erwartung ausgesprochen werden, dass es diesem Werke am längsten vergönnt war, sich mit einem Namen zu schmücken, dessen es in keiner Hinsicht würdig ist.“ — **A. Messer, Franciscus Philadelphus „de morali disciplina.“ S. 337.** — Gegen Grässe bzw. Saxe wird der Nachweis geführt, dass die genannte Schrift dem Filelfo zu vindiciren und nicht mit der des Maffeo Vegio „De educatione liberorum“ zu identificiren ist. — **S. Saenger, John Stuart Mill. S. 344.** Mill's Originalität liegt darin, „dass er vom geschichtlichen Sinn unseres Jahrhunderts sich hat durchtränken lassen und infolge dessen dem kritiklosen und leichtfertigen philosophischen und politischen Radicalismus gegenüber wie eine Bremse gewirkt hat, ohne doch den Rationalismus seiner Methode aufzugeben und sich vom Weg in's Idealreich der Zukunft dadurch zu verlieren, dass er aufhörte, menschliche Freiheit und Würde anders als

durch die Einsicht in die Nothwendigkeiten des Gesamtgeschehens erkämpfen zu wollen. Und darin liegt das Geheimniß seiner Wirkung auf seine und unsere Zeit.“ — **K. Praechter, Unbeachtete Philonfragmente.** S. 415. In den byzantinischen Chroniken des Symeon Logothetes, Leo Grammaticus usw. findet sich ein Abriss alttestamentlicher Geschichte in fast gleichlautender Form, darunter Stücke, welche „sich durch Vergleichung mit den armenischen Resten von Philon's *Quaestiones in genesim* als aus dieser Schrift stammend erweisen lassen.“ Eine directe Benutzung Philon's scheint ausgeschlossen. Die Vermuthung legt sich nahe, „dass diese Abschnitte einem Kettencommentare entnommen sind, dessen einschlägige Partien aber wohl von theologischer Hand eine Umarbeitung erfuhren.“ Die Fernwirkung philonischer Gedanken lässt sich somit bis in's spätere byzantinische Mittelalter verfolgen. — **M. de Wulf, Le problème des Universaux dans son évolution historique du 9^e au 13^e siècle.** S. 427. — **L. Stein, Zur Socialphilosophie der „Staatsromane.“** S. 458. — **F. Tocco, Ancora del „De morali disciplina“ di F. Filelfo.** S. 486. Bestätigende Bemerkungen zu dem obigen Artikel von Messer. — **Ev. Wróblewska, Die gegenwärtige sociologische Bewegung in Frankreich mit besonderer Rücksicht auf G. Tarde.** S. 492. — **Jahresberichte:** **A. Seth, The history of modern Philosophy in England 1891—1895.** S. 249, 383. — **E. Zeller, Die deutsche Litteratur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie.** 1893. (2. Art.) S. 363, 519. — **F. Tocco, La storia della Filosofia moderna in Italia negli anni 1892/1893.** S. 394, 546. — **Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie.** S. 264, 409, 558.

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Stimmen aus Maria-Laach.** Jahrg. 1897. Freiburg, Herder.

3. Heft. Entwicklungsgeschichte — Entwicklungsgedichte. S. 354. **E. Grosse**¹⁾, früher selbst Darwinist und Auctorität unter seinen Fachgenossen, erklärt die „festen Ergebnisse“ der evolutionistischen Sociologie, insbesondere was die Entwicklung der Familie betrifft, für Dichtung. Er richtet seine Polemik besonders gegen die Theorie, welche **Morgan** in seiner Schrift »Ancient Society« entwickelt hat. „Morgan geht von der Ueberzeugung aus, dass die Culturformen, welche die civilisirten Völker in der Vergangenheit überwunden haben, in den Culturformen der niederen Völker erhalten sind. Man braucht die in der Erfahrung gegebenen Culturformen also nur richtig anzuordnen, und man

¹⁾ „Die Formen der Familie und die Formen der Wirthschaft.“ Freiburg und Leipzig. 1896.

hat die Bahn, welche die Menschheit fortschreitend durchmessen hat, von Anfang bis zu Ende vor Augen (*»Ancient Society«* p. 500). Das Princip dieser Anordnung kann selbstverständlich kein anderes als die Idee der Entwicklung sein; Entwicklung ist aber selbstverständlich nichts anderes als Fortschritt vom Niederen zum Höheren, von der Wildheit zur Civilisation; und da die Menschheit selbstverständlich eine Einheit ist, so gibt es auch nur einen Fortschritt auf einer Linie in einer Richtung. Morgan stellt sich die Cultur ungefähr wie eine Leiter vor, auf der die Völker neben einander und nach einander empor klimmen. Jedes Volk hat dieselben Sprossen hinter sich oder vor sich. Die grosse Mehrzahl dieser Sprossen lässt sich aus der Geschichte und Völkerkunde unmittelbar erkennen; die wenigen, welche im Lauf der Zeit verloren gegangen sind, hat Morgan ergänzt, so dass er uns die vollständige Entwicklungsleiter der menschlichen Familie von unten bis oben demonstrieren kann, von dem Promiscuitätszustande der wilden Urzeit über die Consanguine, die Punalua und die syndyasmische Form aufwärts bis zur monogamen Einzelfamilie der civilisirten Gegenwart. . . . Es ist der Sociologie zum Glück nicht vergönnt gewesen, lange auf den Lorbeeren Morgan's zu ruhen. Wir brauchen die immer zahlreicheren und stärkeren Angriffe, die von anderen Forschern, unter denen Starke (*„Die primitive Familie“, 1888*) wohl den ersten Rang verdient, gegen sein Werk gerichtet wurden, hier nicht im einzelnen zu verfolgen und zu würdigen; es genügt, darauf hinzuweisen, dass der Glaube an die Theorie Morgan's in demselben Maasse an Boden verloren hat, in welchem die Kenntniss der ethnologischen Thatsachen an Boden gewonnen hat. . . . Je weiter und tiefer man in das wirkliche Leben der Völker schaut, desto unzulänglicher erscheint gegenüber dieser unabsehbaren, buntverschlungenen Fülle verschiedenartiger Formen das dürre gradlinige Schema Morgan's. Die lebendige Entwicklung ist unendlich reicher, vielgestaltiger und verwickelter als diejenige, welche er construirt hat. Die Menschheit bewegt sich keineswegs auf einer einzigen Linie in einer einzigen Richtung, sondern so verschieden die Lebensbedingungen der Völker sind, so verschieden sind auch ihre Ziele. Aber nicht blos als ein Ganzes erweist sich die Entwicklungsreihe Morgan's als unhaltbar — auch ihre einzelnen Glieder halten zum grossen Theil der Kritik nicht mehr stand. Seine Vorstellungen über die geschlechtlichen Verhältnisse der niedersten Völker, die freilich nicht ihm allein eigen waren; die frühere Auffassung der Exogamie, des Mutterrechtes — alles dieses ist durch die ethnologische Forschung, wenn nicht widerlegt, so doch jedenfalls von neuem in Frage gestellt. Vieles, was noch vor kurzem sicher gefestert erschien, zerrinnt uns unter den Händen:“ (S. 1—5.) . . . „Es ist ungleich wahrscheinlicher, dass sich selbst hochbegabte Forscher, die ihrem Finderglücke allzusehr vertrauen, in den Nebel haltloser und trügerischen Speculationen sich verirren, zumal

wenn sie auf die Erschliessung sehr fremder und ferner Verhältnisse ausgehen. Und doch hat man gerade für diese gefährlichsten Fälle die Methode der Deutung mit besonderer Vorliebe angewendet. So gründet z. B. Morgan die Reconstruction der sämtlichen primitiveren Familienformen seiner Reihe nicht etwa auf verificirbare Beobachtungen, sondern auf durchaus fragwürdige Deutungen: „Wenn man ein besonderes sociales Gebilde, wie eine bestimmte Art der Familienorganisation, in seinem Wesen und in seiner Bedeutung begreifen will, so muss man es in seinem natürlichen Zusammenhange mit der allgemeinen Culturumgebung, in der es wächst, lebt und wirkt, studiren. Aus diesem Zusammenhange herausgeschnitten, ist es ein unverständliches Fragment. Diese Wahrheit ist so offenbar, dass es überflüssig scheinen könnte, sie auszusprechen. Trotzdem aber ist jenes erste und einfachste Princip der sociologischen Forschung in der Familienkunde fast allgemein vernachlässigt worden. Noch in den neuesten Arbeiten werden die verschiedenen Familienformen ganz ohne Rücksicht auf die Culturformen, denen sie angehören, angeordnet und beurtheilt. Auf diese Weise kann man natürlich ohne besondere Anstrengung dazu gelangen, dass man allen Ernstes eine Form für primitiv erklärt, während ein einziger Blick auf ihre Muttercultur gelehrt hätte, dass sie eine Verfallserscheinung ist, oder dass man in einer anderen, die durch ganz abnorme, eng begrenzte Verhältnisse bedingt ist, eine für die ganze Menschheit giltige und nothwendige Entwicklungsform entdeckt.“ — Ganz gleiches lässt sich auch von der religiösen Entwicklung, wie sie von vielen Forschern behauptet wird, sagen.

2] Natur und Offenbarung. Münster, Aschendorff. 1897.

3. Heft. A. Rimbach, Botanik. S. 181. Ausser freier Kohlensäure, in Wasser gelöst, welche die Corrosion der Gesteine bewirkt, werden von der Wurzel der höheren Pflanzen bei Cultur im dampfgesättigten Raume als auch bei Wassercultur vorhandene gelöste Substanzen, theils anorganische und organische, ausgeschieden. Der vorwaltende Verdunstungsrückstand der Ausscheidungen ist Kaliummonophosphat. Ameisensaures Kali ist häufig vorhanden, primäres oxalsaures Kali wurde nur bei *Hyacinthus orientalis* gefunden. Eine Ausscheidung diastatisch wirksamen oder invertirenden Ferments, welches Molisch behauptet, konnte F. Czapek nicht constatiren. (Jahrbücher für wissenschaftl. Botanik. 1896. Heft 3.) Transspiration und Assimilation findet wesentlich durch die Spaltöffnungen der Blätter, nicht durch die cuticularisirte Oberhaut statt, welche letztere einen wirksamen Schutz gegen das Austrocknen der Blätter bietet. In welchen Blättern hört die Stärkebildung meistens auf, weil beim Welken sich die Stomata schliessen. Es vollzieht sich also der

Assimilations-Gaswechsel fast ausschliesslich durch die Stomata. So Stahl (in »Botanische Zeitung« 1894: „Einige Versuche über Transpiration und Assimilation“), der auch nicht, wie von Vielen geschieht, die Transpiration für ein nothwendiges Uebel hält, sondern findet ihre Function auch darin, dass sie die Vertheilung der mineralischen Nährstoffe in den Zellen des Assimilationsgemenges befördere. Inbetreff des Aufsteigens des Wassers in den Pflanzen fand Strasburger, dass die lebenden Zellen an der Hebung des Wassers nicht theilhaftig seien, dass der Wasserauftrieb selbst in den höchsten Bäumen ein rein physikalischer Vorgang sei; es handelt sich nach ihm um Gleichgewichtsstörungen innerhalb der in den Leitungsbahnen suspendirten Flüssigkeit, welche durch Strömungen sich ausgleiche. Schwendener dagegen lässt die Lebensthätigkeit der Zellen eingreifen, was auch von Westermaier und von Godlewski festgehalten wird. Dagegen kommen Askenasy, Dixon und Joly zu ähnlichen Resultaten wie Strasburger; sie halten die Imbibition der Zellwände an den verdunstenden Blättern und die Cohäsion des Wassers in den Leitungsbahnen für die Kräfte, durch deren Zusammenwirken das Wasser gehoben werde. Ueber die Assimilation des Stickstoffes der Luft durch die Pflanzen stehen sich zwei Meinungen gegenüber. Nach Frank können wahrscheinlich alle Pflanzen den elementaren atmosphärischen Stickstoff assimiliren. Sie bedürfen nur zugleich einer gewissen Menge Stickstoffverbindungen aus dem Boden; können solche die Wurzeln nicht aufnehmen, so können die Pflanzen sich überhaupt nicht entwickeln, auch die Leguminosen nicht auf einem Boden, der keine Wurzelknöllchenkeime trägt. Die Leguminosen haben nur das Besondere, dass sie wegen der Symbiose mit den Wurzelknöllchen-Bakterien auch auf stickstoffarmem Boden wachsen können. Die Wirkung des Pilzes ist die eines Reizes, durch welche die Ernährungsthätigkeit der Pflanze gekräftigt wird — dagegen ist Aeby der Ansicht, dass zwischen der Stickstoffernährung der Erbsen und des Senfes, mit dem er experimentirt, ein durchgreifender Unterschied bestehe, indem der Senf den für seine Ausbildung erforderlichen Stickstoff nicht aus der Luft sich verschaffen könne. Ihm stimmt Nobbe bei, welcher erklärt, dass alle Bakterienknöllchen tragenden Pflanzen inbezug auf Stickstoffaufnahme eine isolirte Stellung einnehmen.